

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sichelmondleben

Thüminger, Rosmarie

Wien, 2004

4 Dietmar stand unter dem riesigen Kastanienbaum

Dietmar stand unter dem riesigen Kastanienbaum

Dietmar stand unter dem riesigen Kastanienbaum, der seine Äste beschützend über Rasen, Käfer und Kinder ausbreitete. Vieles hatte hier Platz: eine Bank aus Holz, ein niederer Verschlag, in dem die fünf Hasen der Hausmeisterin lebten, und er selber. Die anderen liefen auf dem freien Platz herum oder standen in Grüppchen beisammen. Ballspielen im Schulhof war verboten. Aber die scherten sich nicht darum, rannten dem Ball nach, schrieten, lärmten. Die zwei Lehrerinnen schauten dem Getümmel seelenruhig zu.

»Baby, Baby, Daumenlutscherbaby«, knallte es an sein Ohr. Da erst merkte er, dass er den Daumen im Mund hatte. Zu blöd! Das war ihm monatelang nicht mehr passiert. Schnell steckte er beide Fäuste in die Jeanstaschen. Der Schreihals war weiter seinem Ball nachgelaufen und bereits am anderen Ende des riesigen Schulhofes in der Menge verschwunden.

Dietmar presste die Augen zusammen. Nur nicht weinen. Er drückte sich noch ein wenig tiefer in den Schatten des alten Baumes. »Flaschenkopf, blöder!«, rief er, aber in dem Getöse konnte niemand seine Worte verstehen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

Warum waren die so gemein? Jetzt hatten sie ihn noch beim Daumenlutschen ertappt. Und gestern Nacht hatte er wieder ins Bett gemacht. Das wussten sie nicht. Aber vielleicht ahnten sie es? Es gab viele Dinge, die man erahnen konnte, obwohl sie große und gut gehütete Geheimnisse waren.

Warum musste er hier stehen und mit den Tränen kämpfen und allein sein, während seine Freunde in der Renner-schule sicher eine riesige Hetz hatten? Dabei war er auch schon dort angemeldet gewesen, zusammen mit Georg, Manni und Brigitte. Aber nein, im letzten Augenblick musste Mamas Chef auf die Idee kommen, ihr einen Job in Innerau anzubieten. Und Mama erklärte sich einverstanden, zog einfach aus der alten Wohnung aus, ließ Paps allein, und er musste nun hier in diesem Kaff leben. Weit weg von allen Freunden. Es war so ungerecht!

Was tu ich hier überhaupt?, dachte er. Am liebsten wäre er auf der Stelle nach Hause gegangen. Aber in welches Zuhause? Das in der Edergasse? Dort wäre er um diese Zeit allein. Allein mit dem Fernseher. Die Sendungen am späten Vormittag waren zum Davonlaufen. Lauter Schmus. Er könnte sich ein Video anschauen. Paps würde erst gegen fünf von der Arbeit kommen. Die Wohnung ohne Paps und ohne Meerschwein. Der Kühlschrank womöglich leer. Von einem normalen Mittagessen gar nicht zu reden. Dabei knurrte ihm jetzt schon der Magen.

Also auf ins neue Zuhause? Hier gab es das Meerschwein, und es gab auch ein warmes Mittagessen, gekocht von Mama. Sie selbst war auch da, zumindest von zwölf bis

Viertel vor drei. Dann lief sie ins Geschäft hinunter, und er musste die Hausaufgaben machen. Fernseher gab es keinen, das war schade. Sehr schade. Aber vielleicht würde er, als Ersatz sozusagen, die Glaskugel aus seiner Schatzkiste holen. Die Glaskugel mit Schnee im Inneren, den man durch Schütteln zu einem Flockensturm aufwirbeln konnte.

In der Hitze der letzten Augusttagen hatte Dietmar, da war noch die Wohnung in der Edergasse sein Zuhause gewesen, die Kugel so nahe vor die Augen gehalten, dass er von den wirbelnden Flocken wie blind geworden war. Er hatte vom Winter geträumt. Er raste mit Paps über die steile Rodelbahn zu Tal. Paps, der, den Rücken weit zurückgelehnt, hinten saß, hielt ihn fest in den Armen. Je nach Kurvenlauf neigten sie sich nach rechts oder links, vorbei an weißen Schneewänden auf der einen und Abgründen an der anderen Seite. Manchmal rührte ein Windstoß an die Kronen der Bäume, und eine Lawine von lockerem Schnee stürzte über Köpfe und Schultern und war in der nächsten Kehre wieder verflogen.

Jetzt war September. Es dauerte noch bis zum Winter. Im neuen Zuhause gab es auch das Skateboard. Zum Glück hatte Paps ihm die Schuhe samt Knieschützer und Helm noch im Frühjahr gekauft. Mama könnte sich das nicht leisten. Doch hier gab es wahrscheinlich nicht einmal einen Skateboardplatz. Wetten, dass diese Dörfler gar nicht wussten, was ein Skateboard ist. Er und seine Clique hingegen waren in den Ferien, oft von morgens bis abends, ihre Skateboard-Runden gefahren. Im Rapoldipark gab es

einen coolen Skateboard-Platz. Nun wohnte er weit weg vom Rapoldipark ...

Dietmar zog die Fäuste aus den Jeanstaschen und presste sie vor die Augen. Wenn er schon hier in diesem Kaff leben musste, warum ließen ihn die anderen nicht wenigstens mitspielen? Sie waren gemein.

Er öffnete die Fäuste und riskierte einen Blick. Drüben schlug Niki einen Haken und rannte mit fliegenden Beinen Echem nach. Echem saß in der Fensterreihe, ganz vorne. Immer, wenn er den Mund aufmachte, sah man, dass ihm ein oberer Schneidezahn fehlte. Dietmars Finger krümmten sich wie von selbst. Mit dem da spielen sie. Dabei ist er ein waschechter Ausländer, hat dunkle Haut, kohlrabenschwarze Augen und einen ebensolchen Haarschopf. Und ich bin ein Tiroler. Mit mir spielen sie nicht. Gemein. Megagemein.

Die Schulglocke schrillte, die große Pause war zu Ende. Die zwei Lehrerinnen wandten sich den Kindern zu und passeten auf, dass alle ins Haus zurückkehrten.

Baby, Baby, Daumenlutscherbaby, dröhnte es wieder an sein Ohr. Dietmar drehte sich um, und ohne weiter zu überlegen boxte er dem Schreihals seine Faust vor die Brust. Bernhard brüllte los, warf sich mit aller Kraft auf ihn. Dietmar stürzte, riss den Gegner mit, und im nächsten Augenblick wälzten sich die zwei schon am Boden. »Wollt ihr wohl aufhören, ihr zwei!«

Dietmar fühlte sich am Kragen gepackt und von einer kräftigen Hand hochgehoben. In der anderen hielt Frau Kleiser den wild zappelnden Bernhard.

»Er hat angefangen!«, schrie Bernhard.

»Nein, du hast angefangen!«

»Feigling!«

»Depp!«

»Wollt ihr wohl still sein!«, sagte die Lehrerin mit gefährlich leiser Stimme. Sie unterrichtete Deutsch und Turnen, war stämmig, konnte laut schreien, aber brenzlich wurde eine Situation, wenn sie leise sprach. »Ihr geht jetzt sofort in eure Klasse. Zu Hause schreibt ihr einen Aufsatz über das Thema: Warum ich in der Schule nicht raufen darf. Mindestlänge: eine Seite. Bis morgen! Verstanden?«

Die zwei nickten.

»Dass ihr mir eine ordentliche Arbeit vorlegt! Eine, der man den Einsatz von Gehirnschmalz ansieht. Überlegt euch, warum und wie man Konflikte lösen kann, ohne gleich mit den Fäusten übereinander her zu fallen. Damit ihr euch in Zukunft entsprechend verhaltet. Verstanden?«

Die zwei nickten wieder.

»Ihr lasst die Arbeit vom Vater oder der Mutter unterschreiben. Verstanden?«

»O je«, rief Bernhard aus. »Das wird aber Diskussionen und Dickluft geben in meiner Familie.«

»Diskussionen können durchaus sinnvoll sein«, sagte Frau Kleiser. »Besonders wenn sie sich um die Frage drehen, wie Kinder mit ihren Aggressionen umgehen lernen.«

Als die Schule aus war und alle ins Freie stürmten, schaute sich Dietmar nach niemandem um, sondern lief sofort nach Hause. Sollen sie doch machen, was sie wollten. Mit denen konnte man nie gut Freund werden. Die verstanden

nichts, absolut nichts. Sie kannten sich alle untereinander, und es scherte sie nicht im Geringsten, was jemand wie er empfand, allein in ihrer Horde.

Mama stand in einer Dampfwolke am Herd. Sie zog eine endlos lange Spaghettinudel aus dem kochenden Wasser und teilte sie. Einen Teil bekam er, den anderen steckte sie selbst in den Mund. »Al dente, wie es sich gehört«, sagte sie. »Wir können sofort essen.«

Dietmar musste daran denken, dass Mama, als sie noch in der Edergasse wohnten, die Spaghetti weicher gekocht hatte. Papa hielt nichts von der italienischen Sitte, Teigwaren halb roh zu verzehren. Aber Dietmar wollte Mama nicht die Freude verderben und schwieg. Pasta asciutta mit viel Tomatensoße und Parmesan war eine seiner Lieblings Speisen. Mama hatte dieses Essen gekocht, um ihm eine Freude zu machen, um ihn zu trösten, zu versöhnen. Gestern nachmittags war Großvater das erste Mal zu Besuch gewesen. Dietmar hatte sich ausführlichst über die neue Situation beschwert, wie schlimm er die neue Schule fand und wie gemein seine Mitschüler waren. Und der Großvater hatte Mama ein bisschen davon erzählt, abends, am Telefon. Nachmittags musste Mama ja im Supermarkt sein. Auch eine Neuerung, die Dietmar absolut nicht gefiel.

Während sie mit Sieb und Kochtopf hantierte, nahm Dietmar ein Salatblatt aus dem Sieb und schwenkte es, knapp über dem Fußboden, hin und her. Das Meerschwein Luno spielte mit. Vielleicht fühlte es sich ebenso allein wie Dietmar. Es kletterte die Leiter, die Paps und er gemeinsam gebastelt hatten, hoch, erreichte den niederen Rand des

Käfigs, kletterte auf der anderen Seite die Leiter wieder hinunter, wobei es etliche Heustängel und vertrocknete Kleeblüten hinter sich her schleifte, und trippelte schnurgerade auf Dietmar zu. Dietmar hockte sich nieder und Luno nahm das Grünzeug ins Mäulchen, ließ sich streicheln, piepste dankbar und fing dann zu fressen an. Auch Luno hatte seinen Freund verloren. Als Dietmar letztes Jahr in einem Buch über Meerschweinchen gelesen hatte, dass diese Tiere nichts so sehr liebten wie die Gesellschaft ihrer Artgenossen, hatte er Sybille beschwätzt, ihr Meerschweinchen so oft als irgend möglich mit seinem zusammen spielen zu lassen; sommers im Hof, während der kalten Jahreszeit entweder in seiner oder ihrer Wohnung. Die Meerschweinchen waren dicke Freunde geworden. Kaum hatte Sybille mit ihrem Meerschweinchen auf dem Arm an der Wohnungstür geläutet, hatte Luno in der Küche schon aufgeregter zu piepsen angefangen. Dann hatte es großes Geschnüffel und viel zärtliches Stupsen gegeben. Dietmar drückte Luno, der sein Salatblatt bis auf den letzten Rest verspeist hatte, an sich.

»Ich glaube, Luno fühlt sich einsam«, sagte er.

»Einsam? Er hat doch dich. Wenn du mit ihm spielst, fühlt er sich nicht einsam«, sagte Mama.

Dietmar setzte Luno auf den Boden. Mama versteht auch nichts. Gar nichts. Aber was genau Mama verstehen sollte, wusste Dietmar selbst nicht zu sagen. Vielleicht, dass er sich so einsam fühlte wie Luno? Dass die Kinder hier in Innerau ihn ausschlossen und er lieber in seine alte Schule ginge? Dass er wieder in der Edergasse wohnen wollte, in

der Nähe seiner Freunde und Freundinnen und bei Paps? Das Meerschweinchen wollte nicht in den Käfig zurück. Es lief um Dietmar herum, schnüffelte an seinen Zehen und piepste aufgeregt. Also nahm Dietmar noch ein Salatblatt, ein besonders zartes, und hielt es ihm vor sein Mäulchen. Irgendwo in seinem Inneren spürte er ein schmerzhaftes Ziehen. Immer, wenn er an die alte Wohnung dachte, spürte er dieses Ziehen. Wenn er an die alte Wohnung dachte, dachte er auch an Paps. An den Paps, der ihn hoch in die Luft schleudert und wieder auffängt (als er noch ein Kindergartenkind war), an den Paps, der mit ihm rodeln geht und mit ihm auf wilden Bergen herumklettert (seit er zu groß zum Herumwirbeln ist). Aber plötzlich taucht auch der andere Paps auf. Der Paps, der überhaupt nicht seinem *richtigen* Paps gleicht. Dietmar kann nichts dagegen machen. Immer wieder sieht er hinter dem lachenden, fröhlichen Paps auch die anderen Bilder:

Es ist mitten in der Nacht. Durch heftiges Gepolter schreckt er auf. Sofort überfällt ihn die altbekannte Angst. Er weiß genau, was los ist. Paps hat sich einen Rausch angetrunken, er ist wie von Sinnen, schimpft, schreit, schlägt auf die schluchzende, laut weinende Mama ein. Die Angst in Dietmar ist so groß, dass er sie bis in die Haarspitzen spürt. Er kann nichts tun, als sich zu Reny flüchten. Nie flüchtet er zu Sabine, auch nicht, als Sabine noch bei ihnen lebt, obwohl sie viel größer und stärker als Reny ist. Reny nimmt ihn in die Arme, wiegt ihn hin und her, flüstert ihm tröstende, liebevolle Worte zu und langsam weicht die Starre in seinem Herzen und er kann wieder atmen.

Darüber kann er nicht reden. Immer, wenn er Paps auch nur erwähnt, bekommt Mama einen verkrampften und harten Ausdruck im Gesicht, und manchmal wird sie sogar zornig und redet davon, wie viel Arbeit sie habe und dass sie erledigt und fix und fertig sei. Da schweigt er lieber still.

Mama stellte die gefüllten Teller auf den Tisch. Mühelos wickelte sie ihre Spaghetti auf die Gabel. Dietmar zerschnitt die glitschigen Dinger und verzehrte sie gemächlich mit dem Löffel. Das schien ihm bequemer.

»Nun, hast du schon einen Freund gefunden in der neuen Schule? Und wie sind die Lehrer? Und Lehrerinnen? Magst du sie? Die Frau Kleiser kommt mir recht nett vor, oder?«

Mit dem Mund voll Spaghetti kann man nicht antworten. Und kaum hatte er geschluckt, war Mama schon aufgestanden. »Ich muss schauen, dass ich weiterkomme.«

»Aber die machen doch erst um drei auf! Jetzt ist es gerade zwei vorbei!«

Mama stellte ihren Teller in den Ausguss. »Heute fang ich etwas früher an. Ist etliches liegen geblieben mittags. Mach die Aufgaben ordentlich. Gerade in den ersten Wochen ist es wichtig, einen guten Eindruck zu machen.«

Na, den habe ich gründlich verpatzt, dachte Dietmar. Aber jetzt war nicht die Zeit, darüber zu reden. Die würde früh genug kommen, wenn er die Strafaufgabe unterschreiben lassen musste. Überhaupt, Strafaufgabe. Durften die Lehrer heutzutage noch Strafaufgaben geben? In seiner Klasse in der Leitgebschule hatte nie jemand eine Strafaufgabe schreiben müssen. Typisch Kaff, schoss es ihm durch den

Kopf. Er beschloss, Verena so lange zu nerven, bis sie den Jugendanwalt anrief, um die Frage zu klären. Waren Strafaufgaben erlaubt oder nicht? Wenn nicht, würde er als der große Retter vor allen künftigen Strafaufgaben dastehen. Die würden sich um seine Freundschaft noch reißen, um die Freundschaft des Allercleversten der Klasse!

Mama steckte noch einmal den Kopf zur Küche herein. »Verena wird gegen halb vier kommen. Du brauchst also nur eine knappe Stunde allein zu sein.«

Er horchte den Schritten seiner Mama nach, die durch das Vorzimmer eilte. Die Tür fiel ins Schloss. Da würgte er die letzte Nudel hinunter, legte die Arme auf den Tisch und schluchzte los.